

**Zeitschrift:** Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen  
**Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz  
**Band:** 11 (1916)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Durch Leiden zur Einsicht und Kraft  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-351073>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Borrfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal  
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden  
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,  
1. Februar 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis  
zum fünfzehnten jeden Monats an  
Frau Marie Hüni, Stolzestraße 36, Zürich 6

## Die Mutter.

Schweigen liegt über dem länglichen Saal.  
Des Spätsommertages sattgoldener Strahl  
hüft über die Weiten, in deren Rissen  
liegen Soldaten.  
Er haucht auf das Antlitz der sinnenden Müttern,  
die Schmerzen verlöschend, still träumenden Frieden....

An einem Lager, beim wunden Kind  
sitzt eine Mutter; sie streicht ihm lind  
mit welker Hand über Stirne und Haar  
und spricht von zu Hause, leise und klar.  
Sie kam von der Ferne, getrieben von Sorgen,  
nun weilt sie beim Kind vom frühen Morgen.  
Die Schwestern, die Aerzte, sie wehren es nicht.  
Die Mutter! Das Wörtlein Gebote zerbricht.  
Als flüsterte sie Märchen, vom Munde ihr weht  
die Schild'ung der Heimat — im Herz ein Gebet.

Indessen sie wandert im Geiste zurück  
zur Jugend, ins erste Mutterglück,  
zum ersten Wörtlein, bei seinem Singen  
die Mutter hörte Märchen erflingen.  
Dann später vom Büblein wuchs er heran,  
Und wurde ein Jüngling, wurde ein Mann.  
Stark und gesund hat er Abschied genommen —  
Und ist totwund in die Heimat gekommen....

Es freicht eine Mutter weich und lind  
die Stirn und das Haar dem wunden Kind,  
erzählt von der Heimat. Die andern ringsum,  
sie dämpfen das Blaudern und werden stumm.  
Die Mutter! Uns' Haupt legt ihr klar und rein  
Spätsommeronne den Heiligenchein.

Joh. Verch (Unteroffizier, Kriegslazarett).

## Durch Leiden zur Einsicht und Kraft.

Anderthalb Jahre wütet das grausige Völkermorden. Niemals, zu keiner Zeit, hat die Welt Nekrliches gesehen. In die vielen Millionen gehen die Verluste an blühenden Menschenleben. In grautamer, bestialischer Weise zerfleischten sich die kämpfenden Männer, unsere Arbeitsbrüder. Ein eiserner, übermächtiger Wille, der sich Staatsgewalt nennt, kommandiert sie an die Fronten zum Schlachthandwerk, zum verbrecherischen Töten. Das Barbarentum ist wiedergeföhrt, ein Blutrausch über die Völker gekommen, der ihr gesundes Denken verwirrt, der sie dem Wahnsinn ausgeliefert hat.

Mitschuldig an dem Weltunglück stehen wir Frauen, wir Arbeiterinnen, daneben. Durch lange Jahrtausende haben wir uns gewöhnt, die eigenen Gedanken und Ideen zurückzudrängen, zu unterdrücken. Was Männerverständ ausdachte, was er entdeckte und für gut und zweckmäßig erkannte, galt uns als unantastbare Erkenntnis, als das Recht, die Wahrheit. Unser Geistes- und Seelenleben hat brach gelegen und es schmeichelte uns noch heute, wenn großdenkende, hervorragende Männer bekennen: Das Innere, die Seele des Weibes, ist für uns ein Rätsel, ein Geheimnis, das wir nicht zu entwirren vermögen. Wie anders hätte

die Wissenschaft sonst allen Ernstes vom angeborenen Schwachsinn der Frauen sprechen und schreiben können.

Allzu lange haben wir in der häuslichen Vereinsamung, in der Dunkelheit verharrt. Allzu lange haben wir nicht bemerkt, wie ob den Sorgen der Mutterchaft wir mehr und mehr hinter den Männern zurückblieben, bis sie uns in ihren Geistesgewaltigen himmelhoch überragten. Es gefiel uns ja so sehr, fort und fort zu träumen von den starken Männerhänden und Männerherzen, die uns in unserer zeitweiligen Hilflosigkeit ritterlich behüteten und beschützen. Lange, lange haben wir wie in einem Dämmerschlaf gelegen. Die großen Umwälzungen haben unser Geschlecht ja wohl für Augenblicke aufgerüttelt und es emporgetragen auf die Weltenbühne. So auch die französische Revolution. Aber immer wieder sind wir zurückgesunken in die Vergessheit, um den Männern, den Herren der Schöpfung, in selbstloser Liebe und treuer Unabhängigkeit zu dienen. Auch dann noch, als der schrecklichste Tyrann die Welt zu beherrschen sich anschickte, der gewissen- und herzlose Menschenausbeuter, der Kapitalismus. Wie er seine von Männerstolz und Männerblut rauchende Hand nach den Frauen und nach dem Liebsten, das sie besitzen, nach ihren Kindern ausstreckte, befiehl sie wohl ein Bittern, ein Schrecken. Doch auch daran gewöhnten sie sich und ließen sich willig die Ketten der Lohnsklaverei schmieden. Doppelt gefnehet, wagten sie es nicht, sich vom Boden zu erheben. Dienen und leiden war ihres Daseins Inhalt und ist es heute noch. Muß dem immer so sein?

Unser Zukunftsglaube, der Sozialismus, sagt nein. Tröstend, aufrichtig neigt er sich zu den Armuten, den Mühseligen und Beladenen. Er lehrt sie, auf die eigene Kraft vertrauen und zur Selbsthilfe greifen. Ein Teil der Arbeitsbrüder hat das begriffen und sich in fester Vereinigung zusammengefunden. In den nationalen Grenzen und über sie hinaus. Die sozialistische Internationale war das sichtbare, über das ganze Erdennrund gefülpfte Band, das sie zusammenhielt. Freilich ein noch looses Band, das dem wilden Ansturm des Krieges nicht zu widerstehen vermochte und auseinanderriss.

Da ist das größte Leid über die Frauen gekommen mit diesem furchtbaren Völkermord, der Tod und Siechtum in die Reihen der Männer hineinträt. Zu dem Schmerz um die auf immer Verlorenen und Verkrüppelten treten Hunger und Elend. Und der Bürger Kapitalismus nützt die Not der Frauen und ihrer Kinder. Er zerrt sie hinein in die Fabriken und Werkstätten an die Plätze, wo ehedem die Arbeiter, die Männer, gestanden und gewerkt haben ums lange tägliche Brot. Noch flinker sind ihre Hände, noch angestrengter tätig die fein empfindenden Sinne. Mit Frohlocken wird aus allen Landen verkündet: Seht her, die Frauen, wie sie der Männer Arbeit zu verrichten verstehen, zum Teil noch besser als wie jene. Ja, die Frauen sind heute im Werte gestiegen, nicht als Menschen, wohl aber als Arbeitsklaven. Sie, die Rechtslosen, die in der Gesetzgebung und schon in den heiligen Büchern der alten Völker als ein minderwertiges Geschlecht und als ein notwendiges Nebel

gekennzeichnet wurden, werden in der Gegenwart für ihre außerordentlichen Leistungen geyriesen wie noch nie zuvor. Schöne Worte kosten nicht viel. Die Frauen sind bescheidener denn je, da blutiges Weh auf ihren Herzen lastet. So meint der nimmersehende, vor keiner Gewalttat, vor keinem Unrecht zurückstehende Kapitalismus.

Doch schon regen sich allerorten die Stimmen der Frauen, die ihr wirtschaftliches Recht verlangen: Bei gleicher Arbeitsleistung gleicher Lohn. Die bisherigen Erfahrungen lehren, daß nur bei der restlosen Durchführung der Organisation dieser Forderung volle Nachachtung verschafft werden kann. Das haben kürzlich die englischen Straßenbahnschaffner in Newcastle (sprich Niukhestel) bewiesen. Sie lehnten es ab, Frauen in ihrem Beruf zuzulassen, wenn sie nicht den gleichen Lohn wie die Männer erhalten und nicht der Gewerkschaft beitreten. Beides geschah. Die Frauen organisierten sich und erhalten heute fünfunddreißig Franken Wochenlohn. Wollen die schlechtbezahlten Frauen nach dem Kriege nicht als Schmuckkonkurrenten, als Lohndrückerinnen, gegen die Männer verwendet werden, dann müssen sie sich in den Gewerkschaften, in den Organisationen, zu einer starken Macht vereinigen.

### Klage der Bräute.

Uns schlug das schwerste Leid. Uns trog der Traum der Träume. Mit seinem Leben sank auch unser Leben hin.  
Wir glichen gestern Bäumen voller Blütenhäume,  
Die selig schmückten tausend Wegesäume.  
Entblättert steh'n wir nun, erblichen am Beginn.

Uns ward ein Leid, das weher ist als Mutterleid.  
Ihr Mütter sah' euch lang in eurem Sohn besiegt.  
Wir nähten heimlich nachts am Kinderkleid  
Und nähten ein das schönste Traumgeschmeid.  
Da ward das Tor des Traumreichs ewig uns verriegelt.

Uns blinkten bald die Fahne, da an junger Brust  
Der blaße Traum in Glück und Glut erglühen würde.  
Wir waren Wolken, die das Himmelsheim gewußt.  
Wir lebten rein nach unsrer reinsten Lust.  
Da fiel der Tod uns bleiern an mit fahler Bürde.

Was sollen wir nun noch? Die Rosen, die der Reif  
In blinder Nacht berührte, blättern bleich in Bälde.  
Sein Grab umschwelt ja jeder Nebelschweif.  
Sein Grab umschwelt ja jeder Nebelschweif.  
Uns hält nichts mehr als Heimweh nach dem fernen Felde.  
Friedrich Hunger.

### Männer, das Frauenstimmrecht her!

Den Herrschenden in den kriegsführenden „Kultur“-ländern wird angst und bange vor der aufkeimenden Saat, die sie mit der Entfesselung des Weltbrandes ausgestreut haben. Noch mitten drin im heispiellosen Massen Schlachten sinnen sie auf neue noch verheerendere Mittel der Kriegsführung. Die Blut- und Tränenströme, die unaufhörlich fließen, sind ihnen keine Mahner für die Umkehr zur Menschlichkeit. Die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft nehmen ihren erschreckenden Fortgang. Zu ihnen gefallen sich unter dem Deckmantel heuchlerischer „Vaterlandsliebe“ die Rüstungen von Staat und Kirche zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen und geistigen Ausbeutung des Arbeitsvolkes. Plamäßig wird auf eine noch härtere Knebelung der Lohnsklaven hingearbeitet.

Nun die arbeitenden Frauen durch die namenlosen Leiden des Krieges zur Selbstbesinnung, zur Erkenntnis ihrer menschenunwürdigen wirtschaftlichen und sozialen Stellung innerhalb der Gesellschaft kommen, nun sie nicht mehr vereinzelt wie zur Zeit der großen revolutionären Umwälzungen nach den ihnen vorenthaltenen Menschenrechten rufen, ist man willfähriger geworden. Großzügig schreiten die kleinen Länder Dänemark, Norwegen und

Holland voran. Gleches Staatsbürgersrecht für Mann und Frau! Diese Forderung ist für die nordischen Völker heute ein anerkannter demokratischer Grundsatz, der zum Teil schon wirkliches Leben geworden ist.

In den kapitalistisch fortgeschrittenen Weltmachtsstaaten England, Frankreich, Deutschland, Österreich, zeigt sich keine Eile zur Lösung der Frau aus den Bänden ihrer Jahrtausende andauernden Verknedlung. Der Bibelspruch: Und er soll dein Herr sein, übt seine faszinierende Wirkung sogar noch auf viele dem Sozialismus Gefolgschaft leistende Ge- nossen aus.

Gewiß, jeder Fortschritt, auch der kleinste, auf dem Wege zur politischen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, ist von grundlegender Bedeutung. Wenn die zürcherische Kirchen-Synode, wie dies jüngst geschah, für das Stimmrecht und die Wahlbarkeit der Frauen in die Kirchenbehörden eingetreten ist und dieser Vorstoß auf kantonalem Boden gewagt werden will, kann dies den Arbeiterinnen nur recht sein. Wir glauben nur, daß die an die Verleihung dieser Rechte geknüpften Hoffnungen sich nicht erfüllen werden. Die Erwartung, daß die Kirche durch die Frauen wieder zu dem werde, was sie einstmals im Mittelalter gewesen, zu einem Zentralpunkt, einer Stätte künstlerischen und seelischen Geniehens. Hierzu vermag auch der Zulaß der Frauen zur Ausübung des geistlichen Amtes nichts beizutragen, wie er vor geraumer Zeit im Kanton Graubünden unserem Geschlecht eingeräumt worden ist. Willkommener wird vor allem den Proletarierinnen der Einzug in die Schul- und Armenbehörden sein, falls die zu ergreifende Initiative echtem Wohlwollen für die Frauen in den Stäten und in der Volksabstimmung begegnen wird.

Angeichts der empörenden und unerhörten Obersten-Geschichte, des Neutralitätsbruches, der die feingesponnenen Täden bis in die allernächste Nähe des Generals bloßlegt, möchte man wünschen, daß der sittigende Einfluß der Frauen, der Mütter, sich auch endlich auf dem Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten bemerkbar mache. Es ist so manches morsch und faul im Staate der Männer. Da könnte das feinere, tiefere und verantwortungsvollere Empfinden der Frau viel Gutes und Heiliges wirken und beitragen zur Beseitigung unhaltbarer Zustände und Einrichtungen, zur Gesundung des politischen Lebens überhaupt. Drum fordern wir lauter denn je: Männer, das Frauenstimmrecht her!

### Was eine Proletarierin erlebte und wie sie zur Sozialistin wurde.

(Von einer Genossin in R.)

Schon in früher Jugend verlor ich meinen guten Vater durch einen Unglücksfall. Der gewaltsame Tod war für uns ein harter Schlag. Mit einem Male wurden wir mittellos. Die treubesorgte Mutter mußte sich fast Tag und Nacht mit Stickereiarbeit ab, um sich und die drei Kinder in Ehren und Rechten durchzubringen. Unsere kleinen Händchen mußten auch schon fleißig mithelfen.

In meinem fünfzehnten Jahre kam ich zu einer Schneiderin in die Lehre. Schon recht bald mußte ich erfahren, wie ein Proletarierkind ausgebeutet wird. Begreiflicherweise hatte meine gute Mutter nicht die Mittel, um mit blanken Taschen das Lehrgeld zu entrichten. So mußte ich es selbst abverdienen. Den besser gestellten Lehrtochter war eine Arbeitszeit von acht Stunden vorgeschrieben. Mein Arbeitstag zählte vierzehn Stunden, von morgens sechs bis abends neun Uhr. In der Mittagspause wurde ich dann stets noch für allerlei Botengänge verwendet oder ich mußte dem Dienstmädchen in der Küche bei seinen Arbeiten behilflich sein. War es Feiertag, dann galt es erst recht zu schaffen ohne Ruß und Ruh'. Mit wehem Herzen konnte ich mich nicht dagegen wehren, daß ich auf alle möglichen Arten